

Auch ein bisschen unsterblich

Nachruf Der große Kulturwissenschaftler Hermann Bausinger ist tot – 95 Jahre eines erfüllten Lebens. *Von Wolfgang Alber*

Zum Jubiläum der Umbenennung „seines“ Ludwig-Uhland-Instituts (LUI) ins Fach „Empirische Kulturwissenschaft“ (EKW) wurde er im Sommer auch nach dem Umgang mit Alter und Tod befragt. Er sehe dem Sterben mit „reflektierter Gleichgültigkeit“ entgegen, antwortete er mit der ihm eigenen sanften Ironie. Bis zum Schluss war er reflektiert, gelassen und witzig: Am Mittwoch ist der Kulturwissenschaftler Hermann Bausinger, von seinen Freunden liebevoll „Mendel“ genannt, im Alter von 95 Jahren im Reutlinger Kreiskrankenhaus gestorben.

Kurz zuvor hatte er noch die Korrekturfahne seines Buchs „Vom Erzählen. Poesie des Alltags“ auf den Weg gebracht, es erscheint im Februar mit einem vom Schauspieler Ulrich Tukur eingesprochenen Hörbuch. Um „Lebendiges Erzählen“ ging es schon 1952 in Bausingers Doktorarbeit, 1968 analysierte er „Formen der ‚Volkspoesie‘“ wie Schwank, Sage oder Anekdote, und als Mitherausgeber der „Enzyklopädie des Märchens“ schrieb er über historische und vergleichende Erzählforschung. Mit dem aktuellen Buch zieht Bausinger eine Bilanz im Spannungsfeld neuer, von ihm durchaus kritisch gesehener „Narrative“ – so schließt sich nach 70 Jahren sein „Erzählkreis“.

Daneben steht die große Erzählung des Fachs, das sich in Bausingers Zeit als LUI-Direktor 1960 bis 1992 aus der NS-kontaminierten Volkskunde herausmendelte zur sozialwissenschaftlich orientierten „EKW“, die Kultur alltagsnah in der Lebensweise der Menschen verortet. Bausinger arbeitete die braune Vergangenheit auf, referierte in der Tübinger Ringvorlesung 1964/65 „Die Universität und der Nationalsozialismus“ über „Volksforschung“ im Zeichen des Nationalsozialismus“. Er deckte eine Fülle an Themen ab, die für den Perspektivwechsel stehen: Folklorismus und Fasnacht, Dialekt und Sprachvielfalt, Mode und Massenmedien, Tourismus und Sport, Heimat und Migration, Landeskunde und Landesliteratur. Das lässt sich nachlesen in Hunderten von Essays, in Büchern wie „Deutsch für Deutsche“, „Typisch deutsch“, „Sportkultur“, „Der herbe Charme des Landes“, „Eine schwäbische Literaturgeschichte“ oder „Die Ergebnissesellschaft“; im TAG-BLATT-Verlag erschienen die Bände „Der blinde Hund“ und „Ein bisschen unsterblich“. Darin dröselte er mit leichter Hand, sprachlich brillant und analytisch prägnant komplexe Sachverhalte auf.

Hinzu kamen Beiträge für Zeitungen, Reden vor großem Auditorien ebenso wie vor Volkshoch-

schulpublikum. Das machte ihn bekannt im ganzen Land, wobei ihm die kleinen Leute meist lieber waren als die Großkopfeten. Trotz Ehrungen wie Grimm-, Uhland-, Kerner-, Märchenpreis oder Staufermedaille betonte er stets mit der ihm eigenen Demut, eine Professur sei keine private Fahrkarte zur Selbstentfaltung, sondern eine öffentliche Dienstleistungsaufgabe. Bausinger war ein inspirierender Lehrer, seine Vorlesungen waren Events, seine Schülerinnen und Schüler landeten auf Lehrstühlen, reüssierten in Medien, Museen, Kultureinrichtungen. Bausinger konnte zum Denken verführen, er vermittelte und popularisierte eine fröhliche Wissenschaft. Aber er weigerte sich stets, von einer „Tübinger Schule“ zu sprechen, das Studium bei ihm erzog zu Eigensinn und Eigenständigkeit.

Geboren 1926 in Aalen, studierte Bausinger in Tübingen Germanistik, Anglistik, Geschichte und Volkskunde. In seinem Buch „Nachkriegsuni. Kleine Tübinger Rückblenden“ skizziert er die Entbehrungen, aber auch den Aufbruch in dieser Zeit. 1960 habilitierte sich über „Volkskultur in der technischen Welt“ und zitierte Bert Brecht: Wer statt „Volk“ jetzt „Bevölkerung“ sage, „unterstütze schon viele Lügen nicht“. Damit erntete er im Fach ebenso wütende



Aufklärer des Alltags: Schon der junge Bausinger fand seine Themen überall.

Archivbild: Manfred Grohe

Attacken wie in den 1970er-Jahren in der Politik, als er bereits damals von Deutschland als Einwanderungsland sprach.

Der Theaterkritiker Gerhard Stadelmaier hat ihn einmal ein „Waagscheißerles-Genie“ genannt, das auf der dialektischen Argumentationsschaukel noch jedes Ungleichgewicht austariere. Bausinger selber sah es so: „Genau das ist der Sinn von Wissenschaft – nicht etwa Unsicherheiten aufzulösen in scheinbare Eindeutigkeiten sondern Widersprüche und Schwierigkeiten auszuleuchten.“

Er war, so der Titel eines Gesprächsbandes, „Ein Aufklärer des Alltags“, der dazu auch schon mal als Kabarettist auftrat. Und er war selber ein hinreißender Erzähler,

in privater Runde ebenso wie in seinen „Zappgeschichten“ mit dem Titel „Wie ich einmal Günter Jauch schaffte“. Zuletzt veröffentlichte er mit Muhterem Aras das Buch „Heimat. Kann die weg?“ Natürlich war das eine rhetorische Frage, denn Heimat sah Bausinger als Prinzip von Kontinuität und Wandel, angesiedelt zwischen der Sicherheit des nahen Umfeldes und der Unwägbarkeit globaler Distanz.

Hermann Bausinger durfte noch mit Genugtuung erleben, dass sich die Deutsche Gesellschaft für Volkskunde umbenannte, sie führt nun die von ihm vor 50 Jahren etablierte Bezeichnung Empirische Kulturwissenschaft. Bis zuletzt mischte er sich ein, so mit einer spitzzüngigen Glosse über „The

Länd“. Sein Tod kommt überraschend – auch wenn er durch verschiedene Malaisen geschwächt im Krankenhaus lag, war er geistig hellwach. Bausinger hinterlässt seine Frau Brigitte und vier Kinder. Tübingen verliert mit ihm nach Walter Jens und Hans Küng eine weitere Geistesgröße, und neben Hans-Georg Wehling in diesem Jahr noch eine landeskundliche Koryphäe. Hermann Bausinger blieb bei aller Strahlkraft immer bescheiden, er war ein liebenswerter, charmanter, zugewandter Mann.

Nun ist er auch selber, wie er in seinen Porträts über Poetinnen und Poeten des Landes lakonisch schreibt, „ein bisschen unsterblich“.